

Wirrarr der Gefühle - sexuelle Orientierung und Sexualpädagogik

Beate Martin in *Sexualpädagogik in der Praxis*, AJS Bayern 2002

In der Phase der Pubertät führt eine erhöhte Ausschüttung der Sexualhormone nicht nur zu einer Veränderung des Körpers, sondern auch zu einer Verstärkung der sexuellen Bedürfnisse und Wünsche. Die unterschiedlichen Sinnaspekte von Sexualität, *Identität*, *Fruchtbarkeit*, *Lust* und *Beziehung* erhalten eine andere Bedeutung. Auch wenn der Aspekt der *Fruchtbarkeit* die größten körperlichen Veränderungen in sich birgt, spielt er in der jugendlichen Biografie bei den meisten erst im späteren Leben eine zunehmend wichtige Rolle. Aber die Suche nach *Identität* (*Wer bin ich?*), nach *Lust* den eigenen Körper zu entdecken, aber auch Schau- und Zeigelust und die Suche nach *Beziehung* (So bin ich, wie sind die anderen?) prägen das Leben der Jugendlichen in diesem Lebensabschnitt. Dazu gehört auch die Verfestigung der Geschlechtsidentität und der sexuellen Orientierung.

Die Erkenntnis, dass sexuelle Liebes- und Lebensformen veränderbar sind und gewechselt werden können, ist nicht neu. Bereits in den fünfziger Jahren hat der Amerikaner Alfred C. Kinsey die starre Welt der sexuellen Orientierung in Unordnung gebracht als er aufgrund einer Befragung belegen konnte, dass ein Fünftel der Frauen und die Hälfte der Männer, mindestens einmal Sex mit Partnern und Partnerinnen des gleichen Geschlechts noch vor Vollendung ihres vierzigsten Lebensjahres gehabt haben. Kinsey sprach damals von der Ambisexualität einiger Menschen. Gemeint sind diejenigen, die sich nicht eindeutig als Heterosexuelle, Schwule, Lesben oder Bisexuelle festlegen lassen möchten. Sie favorisieren die Wahlfreiheit ohne Festschreibung. Die meisten Menschen bevorzugen aber eine Kategorisierung ihrer sexuellen Identität, indem sie sich als homo-, hetero oder bisexuell bezeichnen. Das gibt ihnen und anderen Verhaltenssicherheit. Das gilt insbesondere für Kinder und Jugendliche, die für sich eine klare Orientierung benötigen, um sich dafür oder dagegen entscheiden zu können. Das bringt Vor- und Nachteile mit sich. Eine Zuordnung erleichtert die Orientierung und die PartnerInnenwahl, gibt also Verhaltenssicherheit bei gleichzeitiger Begrenzung. Vermeide ich eine Festlegung, so laufe ich Gefahr im Wirrarr der Gefühle und der permanenten Neuentscheidung meine "Ich-Identität" stets neu gestalten zu müssen oder zu verwässern. Bei Jugendlichen kann das schnell ein Gefühl der Überforderung hervorrufen.

Während Kinsey zu seiner Zeit schon davon gesprochen hat, dass sich die Menschen zwischen zwei Polen (homo- und heterosexuell) in einem Kontinuum auf einer Skala von null bis sechs (von ausschließlich heterosexuell bis hin zu ausschließlich homosexuell) bewegen, aktualisiert sich diese These heutzutage erneut, in der Diskussion über die Verankerung des Konzeptes „Gender Mainstreaming“. "Die kritische Anwendung der Gender Debatte auf Sexualpädagogik und Sexualaufklärung kommt nicht umhin, die in der feministischen Geschlechterforschung herausgearbeitete heterosexuelle Matrix der Dreieinigkeit von Sex, Gender und Begehren als wesentliche Stütze der Zweigeschlechtlichkeit zu thematisieren. Wenn nämlich der Beitrag des Konstruktivismus bzw. Dekonstruktivismus zur Geschlechterforschung ernst genommen und akzeptiert wird, dass „wir nicht als Frauen (und gegebenenfalls als

Männer) diskriminiert und benachteiligt werden, sondern auch dadurch, dass wir Frauen oder Männer zu sein haben“ (Meyer 2001, S. 35), müssen auch alle damit zusammenhängenden Verhaltensmuster und Erwartungen in Frage gestellt werden. Das heißt also auch, Heterosexualität, Generativität und Kernfamilie zu „entnaturalisieren“ und Sexualpädagogik daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie die Möglichkeiten zur selbstbestimmten Lebensführung einschränkt, wenn durch ihre Intention und Maßnahmen explizit oder implizit nahe gelegt wird, heterosexuell und in Kernfamilien mit leiblichen Kindern zu leben.“ (Sielert 2001, S. 18). So gesehen - und das gilt auch für eine kulturell oder historische Betrachtungsweise - kann das Thema "sexuelle Orientierung" nicht losgelöst von der Geschlechterdebatte betrachtet werden. Als Beispiel sei die historische Veränderung der Lesbenbewegung in Deutschland genannt. Viele Lesben haben sich zunächst in der Frauenbewegung engagiert, auch wenn ein Großteil der damals hitzig geführten Debatten wie die Abschaffung des §218 sie als inhaltliches Thema nicht unmittelbar betraf. Für sie stand die geschlechtsspezifische Unterdrückung gegenüber der sexuellen im Vordergrund. Im letzten Jahrzehnt hat hingegen der Kampf gegen die Diskriminierung aufgrund der Zuordnung "Homosexualität" zu einem Zusammenschluss von Lesben und Schwulen geführt.

Sexuelle Orientierung als ein Thema in der Sexualpädagogik?

In unserer Kultur hat inzwischen jeder Mensch die Möglichkeit, sich in einem Kontinuum zwischen männlich oder weiblich und homo- bzw. heterosexuell zu bewegen, zumindest in der Theorie und Ideologie. Die Technoszene wird häufig als Beispiel für das spielerische Umgehen mit diesem Kontinuum genannt. Hier wird das "Sich zeigen", "der Spaß und die Bewegung mit dem eigenen Körper" und das sich "Zur Schau" stellen" in Szene gesetzt, während die Geschlechtsidentität oder sexuelle Orientierung unbedeutend erscheint und in einer Form von Androgynität verschwindet.

Und dennoch - kein anderes Thema bewegt die Gemüter im pädagogischen Alltag so sehr wie die Frage ob, wann und wie das Thema "sexuelle Orientierungen" in die Sexualerziehung integriert werden soll oder kann. Fälschlicherweise versteckt sich dahinter häufig die Angst und die Unsicherheit über "Homosexualität" zu sprechen. Fortschrittliche PädagogInnen vermeiden das Thema, weil sie zurecht sagen, Homosexualität sei eine Orientierung unter vielen und bedarf keiner besonderen Behandlung. Es soll als eine Themenfacette in die allgemeine Sexualerziehung mit einfließen. Andere meinen, dass Homosexualität nach wie vor für den Großteil der Bevölkerung etwas Unbekanntes, Fremdes ist und dass die Antidiskriminierung noch nicht vollzogen sei. Sie plädieren für eine eigene Unterrichtseinheit. Demgegenüber wird meist von konservativer Seite oder von kirchlichen Institutionen der Versuch unternommen, das Thema in der Jugendarbeit (Schule und außerschulische Freizeiteinrichtungen) zu negieren. In vielen Bundesländern scheiterte die Verabschiedung der neuen Richtlinien für Sexualerziehung an der Diskussion dieses Themas.

In der praktischen sexualpädagogischen Arbeit müssen folgende

Erkenntnisse berücksichtigt werden:

- Laut aktueller Schätzungen sind 5% bis 10% der Bevölkerung homosexuell (Braun/Martin 2000). Die Lebenszusammenhänge in denen sie wohnen und arbeiten sind sehr unterschiedlich.
- Das „Coming out“ (*sei hier als eigene Erkenntnis der sexuellen Orientierung verstanden*) tritt bei homosexuellen im Vergleich zu gleichaltrigen heterosexuellen Jugendlichen immer noch viel später auf. Das kann zu Verzögerungen in der psychosexuellen Entwicklung und zu verstärkten innerpsychischen Problemen führen, wie z.B. verspätete sexuelle Erfahrungen, Angst mit anderen darüber zu sprechen, Ausgrenzung erfahren, sich alleine und unverstanden fühlen, erhöhte Selbstmordrate. Andererseits erleben homosexuelle Jugendliche schon recht früh in ihrer Jugend einen Auseinandersetzung mit sich selbst, ihrer Sexualität und „ihrem Anderssein“. Das führt dazu, dass sie über ihre Sexualität reflektieren und diese dann bewusster leben und erleben. Bei heterosexuellen Jugendlichen geschieht dieser Prozess oft unbewusst, weil sie ihr „Coming out“ als solches nicht wahrnehmen.
- Für eine gelungene sexualpädagogische Veranstaltung ist nicht die sexuelle Orientierung des Gruppenleiters oder der Gruppenleiterin entscheidend, wohl aber die Fähigkeit sich über die eigenen Haltung und Orientierung bewusst zu sein und diese reflektiert zu haben. Die Themenschwerpunkte und Inhalte können zwar aufgrund der eigenen sexuellen Orientierung unterschiedlich sein, das ändert aber nichts an der grundlegenden pädagogischen Zielsetzung.
- Das Thema „sexuelle Orientierung“ sollte sich als ein Querschnittsthema in den unterschiedlichen Arbeitseinheiten wieder finden, kann aber auch in Form eines eigenen Themenblocks bearbeitet werden.
- Die Darstellung von Homo-, Hetero,- und Bisexualität soll als gleichwertig behandelt werden. Die Behandlung der Frage nach der Entstehung von Homosexualität beinhaltet immer auch die Beantwortung der Frage nach der Entstehung der Heterosexualität.
- Jugendliche sollen Gemeinsamkeiten entdecken und zwar unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, aber auch die individuellen Unterschiede schätzen und kennen lernen. Das ist eine wichtige Voraussetzung für eine eigenverantwortliche, selbstbestimmte Sexualität.
- Es sollte keine Reduzierung des Themas auf den sexuellen Bereich erfolgen. (*Allzu oft wird Homosexualität nur darauf begrenzt!*) Vielmehr kann die Chance genutzt werden über die Vielfalt von Partnerschaften und von unterschiedlichen Lebensweisen zu sprechen, in denen schwul/lesbische Beziehungen mit eingeflochten werden können. Womöglich ist die Gemeinsamkeit zwischen einem schwulen und einem heterosexuellen Jungen, die alleine mit ihrer Mutter leben, größer, als die Unterschiede im Vergleich zu Klassenkameraden, die in einer Kleinfamilie aufgewachsen sind.

Im pädagogischen Alltag gibt es viele Anlässe, um das Thema „sexuelle Orientierung“ aufzugreifen.

- Sie vermuten, dass die Jugendlichen Wissensdefizite haben, weil sie versteckte oder offene Fragen zu diesen Themenbereichen stellen.

Die Themen werden von den Jugendlichen aus Interesse, in bestimmten Situationen oder in den Medien aufgegriffen

- In der Gruppe herrscht eine Atmosphäre, in der ständig Schimpfwörter benutzt oder Witze erzählt werden, in denen homosexuelle Inhalte vorkommen.
- In der Gruppe gibt es Jugendliche, die als Außenseiter oder als anders als die anderen erkannt werden.
- Es gibt eine starre Festlegung von Regeln, große Skepsis gegenüber Fremden bzw. hierarchische Anordnungen, die auf Ausgrenzung hinweisen können.
- Die Gruppe neigt zu Harmonisierung und vermeidet Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Ansichten und Einstellungen zu altersgemäß gesellschaftsrelevanten Themen oder unterschiedlichen subjektiven Standpunkten.
- Sie beobachten, dass die Jugendlichen zu wenig Möglichkeiten haben, Wissen zu erlangen und/oder Erfahrungen zu machen, die sie darin unterstützen Vielfalt kennen zu lernen, um somit Toleranz und Akzeptanz zu erlernen.